

30. Sonntag im Jahreskreis B

27. Oktober 2024

1. Lesung: Jeremia 31,7-9

7 Ja, so spricht der HERR: Jubelt Jakob voll Freude zu / und jauchzt über das Haupt der Völker! Verkündet, lobsingt und sagt: / Rette, HERR, dein Volk, den Rest Israels! 8 Siehe, ich bringe sie heim aus dem Nordland / und sammle sie von den Enden der Erde, unter ihnen Blinde und Lahme, / Schwangere und Wöchnerinnen; / als große Gemeinde kehren sie hierher zurück. 9 Weinend kommen sie / und in Erbarmen geleite ich sie. Ich führe sie an Wasserbäche, / auf ebenem Weg, wo sie nicht straucheln. Denn ich bin Vater für Israel / und Efraim ist mein Erstgeborener.

2. Lesung: Hebräerbrief 5,1-6

1 Denn jeder Hohepriester wird aus den Menschen genommen und für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen. 2 Er ist fähig, mit den Unwissenden und Irrenden mitzufühlen, da er auch selbst behaftet ist mit Schwachheit, 3 und dieser Schwachheit wegen muss er wie für das Volk so auch für sich selbst Sündopfer darbringen. 4 Und keiner nimmt sich selbst diese Würde, sondern er wird von Gott berufen, so wie Aaron. 5 So hat auch Christus sich nicht selbst die Würde verliehen, Hohepriester zu werden, sondern der zu ihm gesprochen hat: Mein Sohn bist du. / Ich habe dich heute gezeugt, 6 wie er auch an anderer Stelle sagt: Du bist Priester auf ewig / nach der Ordnung Melchisedeks.

Evangelium: Markus 10,46-52

46 Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. 47 Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! 48 Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! 49 Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. 50 Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. 51 Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. 52 Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.

Auslegung

Evangelium: Meine Auslegung beginne ich diesmal mit einer weiteren Erzählung. Sie steht nicht in der Bibel, sondern stammt aus der Feder von BERT BRECHT (1898-1956) und zwar aus seinen „Geschichten vom Herrn Keuner“, die er ab 1935 bis hinein in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts verfasst hat. Beim Namen „Keuner“ spielt Brecht mit dem Lautklang „Keiner“, das im Schwäbischen bekanntlich „Keuner“ gesprochen wird – Brecht war schließlich Augsburger. Eine weitere Anspielung ergibt sich aus der Abkürzung, die er dabei verwendet: „Herr K.“ Das erinnert an die Hauptfigur „Josef K.“ im Roman „Der Prozess“ von FRANZ KAFKA (1883-1924). „Keiner“ ist kein bestimmter Mensch, also könnte es jeder sein. Mit seinen Keuner-Geschichten hat Bert Brecht die traditionelle Form der Kalendergeschichten aufgegriffen, die einstmals zur Belehrung des Volkes geschrieben und in Jahreskalendern abgedruckt wurden. Eine Belehrung beabsichtigte Bert Brecht mit seinen Keuner-Geschichten allerdings nicht, eher schon eine Provokation.

Der hilflose Knabe

Herr K. sprach über die Unart, erlittenes Unrecht stillschweigend in sich hineinzufressen, und erzählte folgende Geschichte:

Einen vor sich hinweinenden Jungen fragte ein Vorübergehender nach dem Grund seines Kummers. „Ich hatte zwei Groschen für das Kino beisammen“, sagte der Knabe, „da kam ein Junge und riss mir einen aus der Hand“, und er zeigte auf einen Jungen, der in einiger Entfernung zu sehen war. „Hast du denn nicht um Hilfe geschrien?“, fragte der Mann. „Doch“, sagte der Junge und schluchzte ein wenig stärker. „Hat dich niemand gehört?“, fragte der Mann weiter, ihn liebevoll streichelnd. „Nein“, schluchzte der Junge. „Kannst du denn nicht lauter schreien?“, fragte der

Mann. „Nein“, sagte der Junge und blickte ihn mit neuer Hoffnung an. Denn der Mann lächelte. „Dann gib auch den her“, sagte er, nahm ihm den letzten Groschen aus der Hand und ging unbekümmert weiter.

Die erste Reaktion auf diese Geschichte ist Verblüffung, die zweite innerer Protest. Diese Geschichte empfinden wir als zutiefst unmoralisch: So ein gemeiner, herzloser Mensch! – Der Mann, der sich dem weinenden Jungen zuwendet, ist zunächst voller Aufmerksamkeit und weckt damit falsche Erwartungen. Er fragt, lächelt, streichelt den Jungen. Die Teilnahme und Einfühlung dieses Fremden lässt den Jungen nur noch stärker schluchzen und seine ganze Hoffnung auf diesen Mann richten. Am Ende wird seine Hoffnung – ebenso wie die der Leser – gnadenlos enttäuscht. Das Verhalten des Mannes kann man nur als herzlos bezeichnen, wenn..., ja, wenn man den Einleitungssatz während des Lesens vergessen hat. Dort steht nämlich sehr deutlich, was der Erzähler mit der Geschichte beabsichtigt: Erlittenes Unrecht soll man nicht in sich hineinfressen, sondern sich dagegen wehren. Der erste Schritt dazu ist, sich etwas zu trauen und auf sich aufmerksam zu machen. Der Junge hat zwar bereits einen Hilferuf abgesetzt, aber als der nicht zum Erfolg führte, hat er sich resigniert der Opferrolle überlassen und, statt stärker zu schreien, immer noch mehr geweint.

„Kannst du denn nicht lauter schreien?“ – „Nein!“ – Mit dieser herzlosen Geschichte sollen die Leser darauf gestoßen werden, nicht wehrlos ihrer eigenen Beraubung zuzusehen, sondern aktiv zu werden und ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Keine Opferrolle einnehmen, sondern aktiv um das kämpfen, was einem zusteht! Der sozialkritische Aspekt, der Bert Brechts Schriften durchzieht, kommt hier voll zur Geltung.

Irritierend ist die Geschichte deshalb, weil der Mann am Anfang als Freund des Knaben auftritt, dann aber eine plötzliche Kehrtwende macht und sich als Gegenspieler präsentiert und dem Knaben auch noch den letzten Groschen raubt. Trauriger konnte es für diesen nicht ausgehen. Ob er etwas daraus gelernt hat oder ob er in einem Schockzustand erstarrt ist, lässt der Erzähler offen. Die Geschichte ist zu Ende; das Spielfeld ist nun für den Leser eröffnet. Für ihn kann dieser grausame Mensch zum Pädagogen werden im Sinne des Einleitungssatzes: Friss erlittenes Unrecht nicht in dich hinein! Lass dir deinen Platz in der Gesellschaft nicht von anderen diktieren, sondern lerne zu schreien und um dein Recht zu kämpfen! Erst dann ist dir zu helfen.

Damit sind wir an den Punkt gekommen, der sich auch in der Bartimäus-Erzählung als springender Punkt erweist. Bei Brecht: „Kannst du nicht lauter schreien?“ Bei Markus: „Er aber schrie noch viel lauter“ (v48). Bartimäus ist sozusagen die Gegenfigur zum hilflosen Knaben; er praktiziert mit einer Selbstverständlichkeit das, was der Knabe erst noch lernen muss.

Dass ein Blinder gleichzeitig betteln musste, war in der antiken Gesellschaft normal. Eine Integration von Behinderten in die Gesellschaft gab es damals nicht, also blieb nur die demütigende Zurschaustellung des eigenen Leidens in der Öffentlichkeit, um wenigstens hier und da ein paar Münzen oder ein überflüssig gewordenes Lebensmittel zu ergattern. Jericho war dafür ein geeigneter Ort, denn das Paschafest der Juden war nahe. Da strömten die Festpilger, die im Jordantal von Norden herkamen und auf der Höhe von Jericho nach Westen abbogen, in Scharen nach Jerusalem hinauf. Jericho war die letzte Station vor Jerusalem und vor allem der Sammelplatz der galiläischen Pilger. Man versorgte sich dort noch einmal mit Proviant, vor allem auch mit Wasser, um sicher durch die jüdische Wüste zu kommen, die sich zwischen Jericho und Jerusalem erstreckt.

Dass in einer Wundererzählung des Neuen Testaments der Name eines Kranken genannt wird, ist ungewöhnlich. Das deutet darauf hin, dass hier an eine tatsächliche historische Begebenheit angeknüpft wurde. Bar-Timäus, d.h. Sohn des Timäus, ruft den Sohn Davids. Die Anrede „Sohn Davids“ hört man im Markusevangelium hier zum ersten Mal. D.h. aber nicht, dass dem Bartimäus bereits dieser Titel Jesu geläufig gewesen wäre, sondern es spricht eher dafür, dass ein Jude damals eben den kommenden Messias erwartet hat, der nach der Überlieferung der Propheten aus dem Geschlecht Davids kommen sollte. Bartimäus verrät damit, dass er keineswegs ein dummer Straßen-

bettler war, sondern, dass er sich in der jüdischen Religion ausgekannt hat, auch war er über die Person Jesu informiert; er wusste, dass er aus Nazaret kam.

Mit solchem Wissen ausgestattet, wagte er den Schrei, den großen Befreiungsschrei, um Jesus auf sich aufmerksam zu machen. Doch die große Menge, die da unterwegs war, fühlte sich gestört von den Schreier und befahl ihm zu schweigen. Es erscheint nicht besonders realistisch, dass in einem solchen Getümmel von Menschen, bei dem es erfahrungsgemäß immer laut zugeht, ausgerechnet der Schrei eines Bettlers als störend wahrgenommen worden wäre. Die Chance, gute Geschäfte zu machen bei so vielen vorüberziehenden Pilgern, haben sich gewiss auch die Straßenhändler nicht entgehen lassen. Von ihnen weiß man, dass sie stets lautstark ihre Waren anpreisen. Da sollte der Schrei des Bettlers besonders gestört haben? – Der Schrei des Kommerzes wird gern gehört, der Schrei der Not nicht. Diesen Schrei empfindet man als unerhört und weist Bartimäus scharf zurück. Doch der lässt sich nicht einschüchtern, obwohl er damit rechnen musste, als renitent eingestuft und deshalb verprügelt oder vom Platz geschleift zu werden. Es gehört viel Mut dazu, sich gegenüber einer so wuchtig auftretenden Menge zu behaupten. Doch sein Mut war seine Rettung. Anders als der hilflose Knabe hat er, entgegen aller gesellschaftlichen Festschreibung, die Opferrolle nicht angenommen. Damit erreicht er, dass Jesus auf ihn aufmerksam wird. Von jetzt an übernimmt Jesus die Regie und befiehlt erst einmal den Umstehenden, diesen Bartimäus zu ihm zu rufen.

Nun aber staunt der Leser: Diese Leute, die eben noch den Bettler zum Schweigen bringen wollten, drehen sich nun wie das Fähnchen im Wind in die genau entgegengesetzte Richtung, indem sie sich zu dienstbeflissenen Gehilfen Jesu machen. Ein zu rascher Sinneswandel, wie es scheint, wenn sie dem armen Schlucker jetzt plötzlich in gesetzten Worten Mut zusprechen: „*Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich*“ (v49). Diese kleine Begebenheit nimmt die ganze Lächerlichkeit der Menschheit aufs Korn, die sich das Zusammenleben nur in hierarchischen Abstufungen vorstellen kann. Nach unten treten, nach oben schleimen! Aber damit ist diese Bagage in unserer Geschichte dann auch schon aus dem Spiel.

Und nun geschieht Erstaunliches. Trotz seiner Blindheit springt Bartimäus unvermittelt auf Jesus zu. Wie ist das möglich? Es geht alles ganz schnell. Jesus fragt – Bartimäus antwortet. Das Wunder hat sich eigentlich schon vor dem Wunder ereignet. Es erfolgt nicht einmal eine Wunderhandlung, kein Heilungsgestus, kein Heilungswort, wie wir das sonst aus den Evangelien kennen. Nur: „*Geh! Dein Glaube hat dich gerettet*“ (v52). Jetzt wird nur noch festgestellt, dass Bartimäus augenblicklich sehen kann und Jesus auf seinem Weg nachfolgt.

Wunderbar an dieser Wundergeschichte ist nicht das Ereignis des Wunders selbst, sondern wie es zustande gekommen ist. Da hat sich einer eben mal nicht an die Konvention gehalten, die ihm die Gesellschaft auferlegt hat: den Mund halten! Man hat versucht, ihm das Maul zu verbieten, doch das hat ihn erst recht dazu ermutigt, sein unpassendes Geschrei zu verstärken. Da ist einer aus der Rolle ausgestiegen, die ihm die Gesellschaft zugedacht hat: am Straßenrand sitzen, auf die gnädige Herablassung der Vorübergehenden angewiesen zu sein und sein Elend in sich hineinzufressen. Aus diesem Schatten ist Bartimäus herausgesprungen. Jesus musste nichts anderes tun, als ihn nach seinem Willen zu fragen, und dieser Bartimäus wusste, was er wollte. Deswegen stellt Jesus am Ende nur fest: „*Dein Glaube hat dich gerettet*“ (v52).

[Die Heilung des blinden Bartimäus ist übrigens die letzte Wundererzählung im Markusevangelium. Unmittelbar im Anschluss folgt der Einzug Jesu in Jerusalem. Dieser Abschnitt wird aber bei den Sonntaglesungen während des Jahres ausgelassen und für die Karwoche aufgehoben, genauer: für den Palmsonntag.]

Die **1. Lesung** Ist wieder einmal ausgewählt als Stichwortgeber für das Evangelium. Auf das Wort „Blinde“ kommt es dabei an (Jer 31,8), das mit dem blinden Bartimäus korrespondieren soll. Es verleiht aber auch dem Evangelienabschnitt eine gewisse Verallgemeinerung und damit Übertrag-

barkeit auf Menschen in anderen Lebenszusammenhängen und zu anderen Zeiten, auch auf uns Heutige: in welcher Hinsicht sind wir blind und lahm?

Dennoch hat dieser Text zu allererst sein Eigenleben. Er stammt vom Propheten Jeremia, der in einer schwierigen politischen Situation gewirkt hat, als das Nordreich Israel schon, das Südreich Juda noch nicht, aber bald von fremden Mächten erobert und vernichtet werden sollte – das Nordreich von den Assyryern, das Südreich von den Babyloniern. Jeremia agierte zwischen allen Fronten, war als Ratgeber gefragt, aber dann wieder verworfen worden, weil er den letzten Königen Judas geraten hatte, sich mit den Babyloniern zu arrangieren. Dafür wurde er hart bestraft. Jene jüdischen Könige hofften mithilfe der Ägypter immer noch, dem Zugriff Babylons zu entkommen. Als aber dann der babylonische König Nebukadnezar die Ägypter in ihre Schranken verwies, brach der Zorn Babylons umso gnadenloser über das Königreich Juda herein. Und Jeremia überall dazwischen. Deswegen ist das Buch Jeremia schwerpunktmäßig ein Buch voller Mahnungen, Drohungen und Aufrufen zur Umkehr. Umso mehr überraschen diese Verse unserer Lesung. Mitten in einem 52 Kapitel umfassenden Buch plötzlich zwei Kapitel, die das Heil in aller Fülle schildern wie sonst nirgends im Jeremiabuch. Die Kapitel 30-31 werden deshalb als Trostschrift bezeichnet. „*An jenem Tag, da wird es geschehen*“, heißt es in Jer 30,6, „*da zerreiße ich sein [Jakobs] Joch auf deinem Nacken...*“. – Unsere Lesung ist ein Abschnitt aus mehreren Gedichten über das zukünftige Heil. Er spricht von der Rückkehr aus dem Exil und der Freude, die sich daran entzündet: „*Jauchzt über das Haupt der Völker*“ (v7). „Das Haupt der Völker“ – das sollen die Rückkehrer sein, dieses elende Völklein, der Rest Israels, die weinend daherkommen. Mit ihnen ist nach menschlichem Ermessen wahrhaftig kein Staat zu machen. Viele Blinde, Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen sind in ihren Reihen. Ausdrücklich werden hier Frauen genannt in ihren schwächsten Lebenslagen, in denen sie am meisten der Hilfe bedürfen. – Eine gute Gemeinschaft wird daran gemessen, wie sie mit ihren schwächsten Gliedern verfährt! – Das Versprechen in Vers 9 „*Ich führe sie an Wasserbäche...*“ erinnert an Ps 23,2: „*Er führt mich zum Ruheplatz am Wasser.*“

Vielleicht ist der Leser dieses Abschnitts erstaunt, dass hier vom Haus Jakob und von Ephraim die Rede ist, der Gottes Erstgeborener sein soll, d.h. sein Auserwählter. Ephraim ist einer derjenigen von den zwölf Stämmen Israels, die zum Nordreich gehören. Das Haus Jakob als Bezeichnung für Israel ist ebenfalls dem Nordreich zuzuordnen. – Da scheint sich etwas verschoben zu haben in der Geschichtsbetrachtung des Jeremiabuches. Das Nordreich ist bereits 722 vC von den Assyryern erobert worden. Beim Zeitpunkt dieser Trostschrift wännen wir uns aber in der Zeit der babylonischen Eroberung des Südreiches 587 vC. Das ist nun auf eine Besonderheit im Jeremiabuch zurückzuführen, dass hier geschichtlich einiges durcheinander geht. Der Textverlauf hält sich nicht an den chronologischen Ablauf der Geschichte, sondern springt plötzlich wieder zurück auf frühere Ereignisse. Das macht die Lektüre dieses Buches so schwierig. Das gesamte Jeremiabuch hat übrigens eine ebenso schwierige Entstehungsgeschichte, was wiederum heißt, dass es nicht aus einer Hand stammt. BERNHARD DUHM (1847-1928), ein bedeutender und einflussreicher Alttestamentler seiner Zeit hat bereits 1901 die Entstehungsgeschichte des Jeremiabuches folgendermaßen beschrieben: „Das Buch ist [...] langsam gewachsen, fast wie ein unbeaufsichtigter Wald wächst und sich ausbreitet, [es] ist geworden, wie eine Literatur wird, nicht gemacht, wie ein Buch gemacht wird; von einer methodischen Komposition, einer einheitlichen Disposition kann keine Rede sein.“ Was er vom Jeremiabuch sagt, gilt auch für viele andere biblische Bücher. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass ein biblisches Buch immer von der einen herausragenden Person geschrieben worden ist, dessen Namen es trägt; es ist das Werk von vielen, bzw. mehreren anonymen Schreibern und Theologen. Die Bibel ist ein Gemeinschaftswerk.

Wichtig für uns an dieser Lesung ist: dass inmitten einer Katastrophenstimmung ein Hoffnungswort aufleuchtet, das uns am Leben hält. Wir alle wissen: mit einer eisernen Ration Hoffnung können wir oft die schwersten Lebenssituationen meistern. Wenn nur durch einen kleinen Spalt Licht in die Dunkelheit fällt, verliert sie ihre absolute Macht. So ist es mit der Trostschrift im Jeremiabuch.